

Fachbereich Erziehungswissenschaften
der
Philipps-Universität Marburg

Bachelorarbeit
im Fach
Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Der Bruch mit den Erwartungen

**Ein Experiment im öffentlichen Raum mit
geschlechtsuntypischer Körpersprache**

vorgelegt von
Franziska McDowall
aus
Offenbach am Main

Marburg, 16.01.2012

Erstgutachterin: Prof. Dr. Susanne Maurer
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Inka Bormann

Inhaltsverzeichnis

1. Der Bruch mit den Erwartungen	1
2. Methodische und theoretische Grundlagen	3
2.1 Die Ethnomethodologie	3
2.1.1 Wirklichkeit im Vollzug – Normalität entsteht interaktiv	4
2.1.2 Garfinkels Krisenexperimente	6
2.2 Habitus: Der Körper als Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft	7
2.2.1 Leibsein und Körperhaben – Phänomenologische Betrachtung der Habitus­theorie	9
2.3 Dimensionen des Geschlechterverhältnisses	11
2.4 Die Autonomie des Leibes	12
2.5 Manifestation der Geschlechterrollen in der Körpersprache nach Mühlen Achs	13
3. Das Experiment	16
3.1 Die Vorbereitung	17
3.2 Der Aufbau	18
4. Analyse der in der Untersuchung gewonnenen Eindrücke	19
1. Sequenz:	19
2. Sequenz:	21
3. Sequenz:	23
4. Sequenz:	24
5. Erspüren und Verändern gesellschaftlich generierter Verhaltensmuster	28
5.1 Persönliche Entdeckungsreise – Über Skepsis, Neugier und praktische Irritation zur Veränderung	29
5.2 Bewegungsorientierte Erfahrungsangebote als Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit einverlebten Machtstrukturen	30
6. Abschließende Überlegungen zum Gegen- und Forschungsstand	31
7. Literaturverzeichnis	35

1. Der Bruch mit den Erwartungen

Im Rahmen meines Studiums besuchte ich 2009 ein Seminar bei Bettina Wuttig zu geschlechtsspezifischer Körpersprache. Dort entstand bei mir erstmals ein Bewusstsein für gesellschaftlich generierte Körpercodes, die sich in unserem individuellen Verhalten niederschlagen. Dass dieses Verhalten (und ganz konkret die Körperhaltung) davon geprägt ist, welchem Geschlecht wir uns zugehörig fühlen und welche gesellschaftlichen Zuschreibungen damit verbunden sind war mir neu, erschütterte mich und weckte nachhaltig mein Interesse. Warum sitzen männlich sozialisierte Personen eher breitbeinig in der Bahn als weiblich sozialisierte Personen? Warum tendiere ich dazu männlichen Personen auf der Strasse auszuweichen und was passiert wenn ich nicht ausweiche?

Diesen initialen Fragen folgend, habe ich mich zu einem Experiment mit geschlechtsuntypischer Körpersprache entschlossen, das die Frage nach Funktion und Tragweite von geschlechtsspezifischer Körpersprache im öffentlichen Raum aufwirft– zum einen in Bezug auf den Einfluss für die Generierung gesellschaftlicher Ordnung, zum anderen für meine subjektive Positionierung innerhalb dieser Strukturen. Ich gehe davon aus, dass es geschlechtstypische Körpercodes gibt, die das Geschlechterverhältnis markieren und reproduzieren und dazu dienen gesellschaftliche Wirklichkeit, inklusive der Geschlechterdualität, aufrechtzuerhalten (vgl. Villa 2011). Des Weiteren nehme ich an, dass diese körpersprachlichen Parameter hierarchisch angeordnet sind (vgl. Mühlen Achs 2003) und sich in den Leib¹ einschreiben (vgl. Bourdieu 1987) und somit als spürbare Realität bei den Einzelnen auffindbar sind (vgl. Lindemann 2011).

Harold Garfinkels Krisenexperimente (Garfinkel 1984) inspirierten mich, eine praktische Verunsicherung zu provozieren, bei mir selbst und bei anderen, um durch den Bruch mit dem *Normalen* und die darauf folgenden Konsequenzen auf einen bestimmten Teil von gesellschaftlicher und persönlicher Realität schließen zu können. Durch meine eigene (leibliche) Involviertheit in das Experiment, in dem ich mich als weiblich sozialisierte Person im öffentlichen Raum männlich attribuiertes Körpersprache bediente, erlangte ich über leibliches Gespür einen unmittelbaren Zugang zu einverlebten gesellschaftlichen Strukturen. Ich beschäf-

¹ Die Unterscheidung zwischen Körper und Leib ist eine Eigenheit des deutschen Sprachraums. In Abgrenzung zur körperlichen Dimension, welche die strukturellen Aspekte des Körpers umfasst, beschreibt die leibliche Dimension die subjektiv erfahrbare Wirklichkeit des wahrnehmenden Menschen in seinem Körper (vgl. Homfeld 1999: 156 und Kapitel 2.2.1 dieser Arbeit). In dieser Arbeit wird der Begriff des Leibes verwendet, sobald es um den subjektiv gefühlten Körper geht (Anm. d. V.).

tigte mich daraufhin eingehend mit der Frage nach den Wechselwirkungen individueller leiblicher Strukturen und deren Einfluss auf das strukturell verankerte Geschlechterverhältnis.

Die Ausgangsfrage meines Experiments ist, ob ich mein Umfeld irritiere, sobald ich mich anders verhalte, als es von einer weiblich sozialisierten Person im öffentlichen Raum erwartet wird. Darüber hinaus wollte ich herausfinden, auf welche Art und Weise ich mit meiner eigenen leiblichen Dimension in Auseinandersetzung gerate, wenn ich mich männlich attribuerter und somit für mich ungewohnter Körpersprache bediene. Um meinen Fragen nachzugehen, begab ich mich zusammen mit einer Beobachterin in den öffentlichen Raum und bediente mich in vier verschiedenen Sequenzen männlich attribuerter Körpersprache.

Gitta Mühlen Achs Ausführungen dienten dabei als Quelle für die praktische Ausgestaltung meines Experiments. In ihrem Werk „Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter“ thematisiert sie die Bedeutung von geschlechtsspezifischer Körpersprache für das Geschlechterverhältnis. In der Körpersprache finden laut Mühlen Achs gesellschaftliche Machtstrukturen ihren Ausdruck, während sie gleichzeitig Mittel zur aktiven Aufrechterhaltung ebendieser Strukturen ist. Die aktive Sichtbarmachung der Geschlechtszugehörigkeit erfolgt unter anderem auch über Körpersprache und ist unter dem Stichwort des *doing gender* (Villa 2011: 97) in Soziologie und Geschlechterforschung bekannt. Die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) wird mittlerweile aus sozialkonstruktivistischer Perspektive kritisiert, da damit die Geschlechterdifferenz weiterhin biologisch begründet und aufrechterhalten wird. Aktuelle sozialkonstruktivistische Debatten gehen davon aus, dass auch die biologisch hergeleitete Zweigeschlechtlichkeit eine soziale Konstruktion ist (vgl. ebd.: 78f). Im folgenden Kapitel werde ich die wissenschaftlichen Zugänge, welche ich als grundlegend für die Ausgestaltung und Analyse meines Experiments erachte, vorstellen. Ich wende mich zunächst der Ethnomethodologie zu, die den methodischen Rahmen für meine Beobachtungen absteckt (Kapitel 2.1). Daran anschließend beziehe ich mithilfe von Pierre Bourdieus Konzept des Habitus und der Inkorporation die Dimension des Leibes in die Frage nach Konstruktion und Reproduktion sozialer Ordnung mit ein (Kapitel 2.2). Ich erweitere anschließend seine Ausführungen, indem ich den Stellenwert des Leibes als Medium des In-der-Welt-Seins anhand der Philosophischen Anthropologie Plessners genauer beleuchte und einen möglichen Zugang zu der in meinen Beobachtungen signifikanten leiblich-affektiven Ebene vorstelle (Kapitel 2.2.1). Im Anschluss daran thematisiere ich die gesellschaftliche Bedeutung des Geschlechterverhältnisses (Kapitel 2.3) und im Weiteren den individuell spürbaren Geschlechtskörper in Abgrenzung zu rein

konstruktivistischen Ansätzen (Kapitel 2.4). Danach wende ich mich den Beschreibungen von Gitta Mühlen Achs bezüglich geschlechtsspezifischer Körpersprache zu (Kapitel 2.5). Darauf folgt eine detaillierte Beschreibung des Aufbaus und der Ausgestaltung meines Experiments (Kapitel 3) und anknüpfend die Analyse der in der Durchführung gewonnenen Eindrücke (Kapitel 4) Abschließend mache ich einen kleinen Exkurs in die Praxis bewegungsorientierter Erfahrungsangebote, um einen Eindruck von den Möglichkeiten angeleiteten Spürens einverleibter Machtstrukturen zu geben.

2. Methodische und theoretische Grundlagen

Zunächst werde ich den ethnomethodologischen Zugang vorstellen, der mir zum einen Annahmen liefert über die Art und Weise, wie Menschen ihre subjektive Wirklichkeit konstruieren und mir zum anderen als methodische Grundlage bezüglich der Verwertung der von mir gewonnenen Eindrücke dient. Insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang von gesellschaftlichen und individuellen Wirklichkeitskonstruktionen, zu welchen nach sozialkonstruktivistischen Ansätzen auch die Zweigeschlechtlichkeit zählt (vgl. Villa 2011: 85), macht die Ethnomethodologie für meine Ausführungen besonders fruchtbar.

2.1 Die Ethnomethodologie

Der in den 60er Jahren entstandene Forschungsansatz der Ethnomethodologie wurde von Harold Garfinkel begründet und hat das praktische, situative Alltagshandeln zum Gegenstand (vgl. Flick 2000: 51). Das Ziel der ethnomethodologischen Forschung ist es aufzudecken, mit welchen vornehmlich nicht bewussten und als selbstverständlich hingegenommenen Praktiken und Verfahren (Methoden) wir im Alltag handeln (vgl. Abels 2010: 116). Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, eine Bewertung und Einordnung der beobachteten Methoden vorzunehmen, sondern lediglich um eine Beschreibung der Strategien, mittels derer „die Mitglieder einer Gesellschaft in ihrem Handeln das eigene Tun wahrnehmbar und erkennbar machen und die Wirklichkeit um sich sinnhaft strukturieren und ordnen“ (Flick 2000: 51). Berühmt geworden ist Garfinkel mit seinen Krisenexperimenten, mit deren Hilfe er die Fragilität unserer Interaktionen im Alltag aufzeigt, indem er die Annahme einer gemeinsamen Rationalität durch gezielte Eingriffe in den 'normalen' Ablauf einer zwischenmenschlichen Begegnung erschüttert (vgl. Garfinkel 1984: 35ff).

2.1.1 Wirklichkeit im Vollzug – Normalität entsteht interaktiv

Das Handeln im Alltag ist von der Annahme bestimmt, dass wir mit unseren Interaktionspartnern in derselben Wirklichkeit leben und dass wir in der Lage sind uns zu verstehen. Durch die Objektivation von Bedeutungen, die in sprachlicher und nichtsprachlicher Kommunikation ihren Niederschlag findet, können wir uns über vertraute Symbolsysteme verständigen. Darüber hinaus trägt uns die Annahme, dass unser aller Handeln auf Vernunft beruht. Wenn das nicht so wäre, könnten wir uns in neuen Situationen nicht zurechtfinden (vgl. Abels 2010: 119). Die sinnhafte Konstruktion der sozialen Wirklichkeit ist von verschiedenen Aspekten geprägt. Zum einen bauen wir unser soziales Leben auf einem Wissensvorrat auf, der uns ermöglicht anhand von Typisierung eine Einordnung von Neuem vorzunehmen. Das Schema, das sich aus Vorerfahrungen und Erfahrungen anderer konstituiert, ist ein gesellschaftlich generierter Konsens über übliche Praktiken, die als natürlich empfunden werden. „Die natürliche Einstellung denkt so wie jedermann denkt“ (ebd.), und wer danach handelt, bestätigt „die gemeinsame Welt voneinander und füreinander“ (ebd.). Neben der Konstruktion der Wirklichkeit als soziale Wirklichkeit nehmen wir auch für die Konstruktion unserer individuellen Wirklichkeit Typisierungen vor. Um trotz der Fülle von Eindrücken im Alltag handlungsfähig zu bleiben, reduzieren wir die von außen auf uns einprasselnden Eindrücke und unsere Reaktionen auf „Muster der Normalität“ (ebd.). Diese Normalitätskonstruktion entsteht, indem wir vergangene Erfahrungen zu *typischen Erfahrungen* verallgemeinern. Rückblickend und vorausdenkend verdichten sich diese typischen Erfahrungen zu Erwartungsschemata. Um eine Passung mit unserer Normalitätskonstruktion zu erreichen, erfolgt sogar ein Angleichen unserer Wahrnehmung, die uns davor bewahrt, uns konflikthaft mit unserer individuellen Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Wenn eine Handlung unterbrochen wird, weil Hintergrunderwartungen der Interaktion nicht erfüllt werden, bedarf es praktischer Erklärungen, um den Fortgang der Interaktion zu gewähren: *Accounts* müssen geliefert werden, die auf Normalisierung der Interaktion abzielen – dabei geht es weniger um tatsächliche Klärung der Motive für das Handeln, vielmehr geht es um eine praktische Wirksamkeit, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen (vgl. ebd.: 143). Garfinkel hat im Zuge seiner Krisenexperimente gezeigt, dass Menschen sehr erfinderisch werden können, wenn es darum geht Unverständliches rational zu begründen, also in ihre Wirklichkeitskonstruktion einzubetten (vgl. ebd.: 120f.). Außerdem findet eine Idealisierung unserer Wirklichkeit statt, die uns in der Annahme wiegt, dass unsere Wirklichkeit eine kontinuierliche ist und unsere Handlungen wiederholbar sind. Wenn die Welt um uns herum so bleibt, wie sie ist, können

wir darauf vertrauen, dass wir im Prinzip immer so handeln können, wie wir es bisher getan haben. Wir sichern uns durch die Annahme einer konstanten Struktur der Welt eine prinzipielle Handlungsfähigkeit. Diese beiden ineinandergreifenden Idealisierungen können als notwendige Voraussetzung von Erfahrung und folglich auch von Handeln begriffen werden (vgl. ebd.: 121f.). Ein weiterer Aspekt, der es uns möglich macht in Interaktion mit unserer Umwelt zu treten ist die von Alfred Schütz aufgestellte *Generalthese der wechselseitigen Perspektiven*. Die Annahme der Vertauschbarkeit der Standpunkte lässt uns glauben, dass andere an unserer Stelle die Dinge genauso sehen würden. Außerdem findet hinsichtlich der Kongruenz von Relevanzsystemen eine Idealisierung statt, die uns davon ausgehen lässt, dass biographische Unterschiede zu vernachlässigen sind und wir alle dieselbe Auffassung von Dingen haben, weil die gleichen Maßstäbe angelegt werden (vgl. ebd.: 123). Menschen treten auf der Basis dieser Regeln miteinander in Beziehung. Wir vertrauen darauf, dass andere Menschen so handeln, wie wir es aus eigener Erfahrung kennen, bis uns das Gegenteil widerfährt. In Interaktionen findet also neben dem Filtern von relevanten Informationen auch immer ein Abgleichen der aufeinandertreffenden Wirklichkeiten statt, auf dessen Grundlage neue Erfahrungen gewonnen werden können (vgl. ebd.: 123f.). Garfinkel führt in diesem Zusammenhang noch den Aspekt von *common sense knowledge of social structures* ein. Damit meint er das vorherrschende allgemeingültige Alltagswissen, also die Dinge, die jeder weiß.

„Common sense knowledge of the facts of social life for the members of society is institutionalized knowledge of the real world. Not only does common sense knowledge portray a real society for members, but in a manner of a self fulfilling prophecy the features of the real society are produced by the persons' motivated compliance with these background expectancies“ (Garfinkel 1984: 53).

Jedes als engagiert und vertrauenswürdig empfundene Mitglied der Gesellschaft kennt laut Garfinkel die gebilligten Tatsachen des Lebens und verhält sich danach, um einen möglichst reibungslosen Ablauf des Alltags zu garantieren (vgl. Abels 2010: 124). Demzufolge werden Personen, die sich entgegen des *common sense* verhalten, als nicht vertrauenswürdig wahrgenommen, da sie durch ihr Verhalten gesellschaftliche und subjektive Wirklichkeit in Frage stellen. Auch Hirschhauer beschreibt den ausschließenden oder integrativen Effekt einer Darstellung im Verhältnis zur sozialen Ordnung für das jeweilige, sich darstellende Subjekt. „Entweder sie weist Teilnehmer als kompetente Gesellschaftsmitglieder aus oder sie

bringt sie in die marginale Position von 'Unwissenden' oder 'Kritikern'“ (Hirschhauer 1989: 105).

2.1.2 Garfinkels Krisenexperimente

Garfinkel startet mit seinen Studenten in den 60ern eine Serie von Experimenten, die alle zum Ziel hatten routinisierte Alltagspraktiken zu stören und somit die zuvor beschriebenen unbewussten Wirklichkeitskonstruktionen („common sense knowledge“) sichtbar zu machen. Ziel der störenden Eingriffe in Interaktionen ist: „to produce and sustain bewilderment, consternation, and confusion; to produce the socially structured affects of anxiety, shame, guilt, and indignation; and to produce disorganized interaction [this] should tell us something about how the structures of everyday activities are ordinarily and routinely produced and maintained“ (Garfinkel 1984: 37f.).

Er selbst hebt deutlich hervor, dass die Versuche weniger als wissenschaftlich repräsentative Experimente gewertet werden können, sondern vielmehr Demonstrationen sind, anhand derer das Aufspüren der sturen Wahrnehmung unserer vermeintlich vertrauten Welt möglich wird (vgl. Garfinkel 1967: 38). Vor allem in diesem Aspekt sehe ich auch die Funktion meiner eigenen Demonstration. Abschließend muss jedoch angemerkt werden, dass Garfinkel sich gegen die Annahme wendet, dass Handeln ein Produkt externer Einflüsse ist, sowie etwa der Gesellschaft (vgl. Abels 2010: 40). Er vertritt eine individuumszentrierte Sichtweise, die das Zustandekommen von Handeln in der unmittelbaren Situation in den Fokus rückt und von der Freiheit menschlichen Handelns ausgeht (vgl. Faulstich-Wieland 2000: 152). Dabei wird jedoch außer Acht gelassen, welchen Einfluss soziale Konflikte auf die Konstruktion von individueller und kollektiver Wirklichkeit haben und wie sich Faktoren wie zum Beispiel soziale Ungleichheit auf die spezifische Interaktion auswirken.

Da ich als grundlegendes Element und Instrument meines Krisenexperiments die geschlechtsspezifische Körpersprache gewählt habe, ist es für meine Ausführungen notwendig das leibliche In-der-Welt-Sein des Menschen und dessen Implikationen zu reflektieren. Von dem Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft ausgehend, entwirft Bourdieu die Theorie des Habitus. Der Habitus kann als Erzeugerformel der Praxisformen verstanden werden, in dem sich die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft niederschlagen. Als tragend für diese Wechselbeziehung führt Bourdieu die Dimension des Leibes in seine Theorie ein (vgl. Jäger 2004: 174ff.). Ich habe in meinem Experiment Körper und

Leib sprechen lassen, um mich unter anderem auch mit dem Spannungsfeld zwischen Struktur und Handlung auseinanderzusetzen und möchte deshalb Bourdieus Theorie des Habitus und die darauf aufbauenden und in meinem Zusammenhang relevanten Aspekte im Folgenden genauer darstellen.

2.2 Habitus: Der Körper als Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft

Pierre Bourdieu geht in seinem Habituskonzept von einer sehr engen, sich wechselseitig beeinflussenden Verschränkung von subjektiven und objektiven Strukturen aus (vgl. Zeus 2005: 63). Der Habitus wird bei Bourdieu als „System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen [verstanden], die wiederum als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen dienen“ (ebd.: 67). Die „Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Deutungsmuster [werden] sowohl im vorbewussten als auch im bewussten Austausch mit der Welt übernommen und verinnerlicht“ (ebd.: 67). Diese Muster können als inkorporiertes soziales Programm verstanden werden, nach dem die Wahrnehmung und das Verhalten sich strukturieren (vgl. Bourdieu 2005a: 22) und welches die Welt selbstverständlich und vorhersehbar erscheinen lässt (vgl. Dölling 1997: 160f.). Bourdieu nennt diese unbewusste Passungsarbeit in Anlehnung an den Phänomenologen Husserl doxische Erfahrungen. Diese Formen der Erkenntnisgewinnung stehen zunächst jenseits von grundlegender Infragestellung, da doxische Erfahrungen, welche durch den Einklang von objektiven und kognitiven Strukturen hervorgerufen werden, als natürlich und unabänderlich empfunden werden (vgl. ebd.: 159f.).

Der gesellschaftlich geformte biologische Körper ist als politisierter Körper zu denken (ebd.: 183), in welchem auch die Beziehung von Herrschern und Beherrschten eingeschrieben ist (vgl. Bourdieu 2005b: 82). Die symbolische Macht entfaltet in diesem Verhältnis seine Wirkung. Das Machtverhältnis schreibt sich performativ in den Körper ein, denn nur Inkorporierung, also vorreflexive Unterwerfung des sozialen Körpers erklärt die Bereitschaft diese symbolische Macht zu akzeptieren (vgl. ebd.: 164). Sie lässt die Akteure glauben, dass das bestehende System einer natürlichen Ordnung entspringt, und trägt so zur Erhaltung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse bei (vgl. ebd.: 82f.).

„Eine Institution, zum Beispiel eine Wirtschaftsform, ist nur dann vollständig und richtig lebensfähig, wenn sie dauerhaft nicht nur in Dingen, also in der über den einzelnen Handelnden hinausreichende Logik eines bestimmten Feldes objektiviert ist, sondern auch in den Leibern, also in den dauerhaften Dispositionen, die diesem Feld zugehörigen Erfordernisse anzuerkennen und zu erfüllen“ (Bourdieu 1999: 108).

Bezogen auf die männliche Herrschaft bewirkt die Somatisierung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, dass willkürlich geschaffene Grenzen, etwa die zwischen den zwei Geschlechtern, als Naturgesetz wahrgenommen werden (vgl. ebd.: 170). Die Frau als repräsentatives Objekt, deren Sinn außerhalb ihrer selbst konstruiert wird (Heiratsmarkt, Akteurin der symbolischen Ordnung), ist laut Bourdieu Fundament für die Geschlechtertrennung und das Ausfüllen dieser Rolle trägt zur Aufrechterhaltung der Geschlechtertrennung und der damit verbundenen Machtstrukturen bei (vgl. ebd.: 201). Als 'Hüterin' und Symbol/Objekt des sozialen und symbolischen Kapitals nimmt die Frau eine Position innerhalb gesellschaftlicher Institutionen ein, die dazu beiträgt, dass die Mechanismen, nach welchen das System von Ausbeutung und Unterdrückung strukturiert ist, weiter aufrecht erhalten werden (vgl. ebd.: 207f.).² Bourdieu stellt in seiner Abhandlung „Die männliche Herrschaft“ fest, dass die Beseitigung der bestehenden *phallo-narzisstischen Weltsicht* einzig durch „eine kollektive Aktion zur Organisation eines *symbolischen Kampfes*“ zu leisten sei, da nur das praktische Handeln einen Bruch mit der zugrunde liegenden Übereinstimmung „zwischen den inkorporierten und objektivierten Strukturen“ ermögliche (vgl. ebd.).

In Bourdieus Habituskonzept treffen Struktur und Handlung aufeinander. Der Dualismus von objektiven Existenzbedingungen und subjektiver Praxis löst sich auf im Habitus, verstanden als Dispositionssystem, welches strukturierend wirkt, indem es einen Rahmen für mögliche Handlungen von Individuen absteckt, und strukturiert ist durch bestimmte Existenzbedingungen, in welchen es erworben wird (vgl. Jäger 2004: 175). Er betont den eigenwilligen Charakter der Praxis sozialen Handelns, von ihm als *praktischer Sinn* bezeichnet, der das Handeln anleitet, indem es sich an unbewussten generativen Schemata orientiert (vgl. ebd.: 173f) und vor allem auf körperlich-leiblicher Ebene zu verorten ist. Der Körper ist tragendes Element in Bourdieus Habitus Theorie: als Ort der Speicherung, Naturalisierung und Reproduktion gesellschaftlicher Ordnung (vgl. ebd.: 188f.). Der Aspekt der Inkorporierung dient als Erklärung, wie die Reproduktion sozialer Ordnung überhaupt möglich ist. Im Zusammenhang mit der empirischen Untersuchung der Inkorporierung bleibt festzuhalten, dass der Fokus vor allem auf dem von außen wahrnehmbaren Körper liegt und die subjektiv erfahrbaren leiblichen Empfindungen kaum berücksichtigt werden. Wie Inkorporierung, also die körperlich-leibliche Übernahme gesellschaftlicher Strukturen, genau funktioniert, bleibt in Bourdieus Schriften unklar. Außerdem umgeht er die Feststellung dieser Problematik, indem er weder eine systematische Körper-Leib-Theorie vorweist, noch die Position des Selbst

²Diese Strukturen wirken heute in abgeänderter Form [Anm. d. V.] (vgl. Mühlen-Achs 2003: 14ff.).

innerhalb der Umwelt in Verbindung mit der leiblichen Verfasstheit des Individuums explizit klärt (vgl. ebd.: 190ff.). Ein möglicher Schlüssel zu diesem *blinden Fleck* in Bourdieus Konzept der Inkorporierung könnte laut Jäger in der Verknüpfung mit Plessners Leibphänomenologie liegen, welche die Verschränkung von Selbst und Umwelt über den Leib zu klären versucht und dadurch die Inkorporationsannahme befruchten könnte.

Jäger hat in ihrem Buch „Der Körper, der Leib und die Soziologie – Entwurf einer Theorie der Inkorporierung“ versucht eine Verbindung zwischen konstruktivistischen und naturalistischen Körperauffassungen herzustellen. Sie nimmt die Unterscheidung zwischen Körper und Leib zur Hilfe, um anhand der Verschränkungsthese des körperlichen Leibes einen neuen Zugang zu schaffen zur Frage nach der Art und Weise, wie sich gesellschaftliche Setzungen als natürliche Wirklichkeit darstellen können.

2.2.1 Leibsein und Körperhaben – Phänomenologische Betrachtung der Habitus Theorie

Zunächst einmal möchte ich in an diesem Punkt die begriffliche und inhaltliche Unterscheidung zwischen Körper und Leib vornehmen. Bei eingehender Beschäftigung mit dem Themenkomplex „Körper und Leib“ zeigt sich, dass eine klare Abgrenzung dieser Begriffe erschwert ist, da sie in Alltags- und Wissenschaftssprache nicht eindeutig und zum Teil widersprüchlich verwendet werden. Hinzu kommt, dass die Bedeutungsebenen der Begriffe in Wechselbeziehung zueinander stehen und deshalb im *Körper-Leib-Diskurs* „sowohl voneinander unterschieden als auch voneinander abhängig gedacht werden“ (Geiger 1996: 71) müssen. Des Weiteren enthalten die Begriffe in ihrer Konnotation den seit Jahrhunderten geführten philosophischen Diskurs um das „Leib-Seele-Problem und um die Dualismen zwischen Körper und Geist“ (ebd.). Die begriffliche Unterscheidung von Körper und Leib ist eine Besonderheit des deutschen Sprachraums. Die Wurzel des Begriffs Körper liegt im lateinischen *corpus* und bezieht sich auf den strukturellen Aspekt des Leibes. *Leib* sowie das englische Wort *life* leiten sich beide vom indogermanischen *lib* ab. Mit dessen ursprünglicher Bedeutung *bleiben* und *leben* bezieht sich Leib auf den lebendigen, wahrnehmenden und empfindenden Menschen in seinem Körper (vgl. Homfeldt 1999: 156).

Plessner versucht ein umfassendes Modell menschlichen Seins zu entwerfen, das zum Ausgangspunkt die Dualität von Körper und Geist nimmt und zum Ziel hat diese aufzuheben, indem er das leibliche Erleben und die geistigen Fähigkeiten des Menschen in einem Stufenmodell zusammenführt. Wir sind im Unterschied zum Tier in der Lage eine Distanz zum eigenen Erleben herzustellen und uns auf dieser Stufe der Bewusstheit zu unserer eigenen Existenz in Beziehung zu setzen. Das menschliche Dasein ist laut Plessner dadurch ge-

prägt, dass wir gleichzeitig unseren Körper *haben* und unser Leib *sind*. Er beschreibt hier ein Ich, das außerhalb seines Zentrums steht und gleichzeitig in dieses eingebunden ist. Diese Eigenart des menschlichen Seins bezeichnet er als *exzentrische Positionalität* (Zeus 2005: 21ff.).

Wesentlich für die Anknüpfung an die Inkorporationsannahme Bourdieus ist die vorangehende Stufe der *zentrischen Positionalität*, bei welcher der Leib zwar auch als Mittel zum Umweltbezug dient, jedoch keine Distanzleistung erbracht wird und die Ausbildung eines Selbstbewusstseins somit nicht möglich ist. Die zentrische Positionalität ist nach Plessner die Stufe des Tieres, welches seine Selbststellung nicht verlassen kann, da es immer im Hier und Jetzt verweilt und aus seiner Mitte heraus in seine Mitte hinein lebt. Von der Stufenfolge ausgehend, baut die exzentrische Positionalität auf der zentrischen auf. Deshalb beinhaltet die exzentrische Positionalität als bestimmte Form des Seins in der Welt auch die Eigenschaften der zentrischen Positionalität. Im Menschen wirken demzufolge ebenfalls die auf unbewusster Ebene im praktischen Umweltbezug gemachten und im Leib gespeicherten Erfahrungen. Dazu zählen unter anderen die Erfahrungen mit der sozialen Umwelt. An diesem Punkt kann die Qualität des Leibes in seinem unmittelbaren Umweltbezug als ein Erklärungsansatz für das Dispositionssystem Habitus und für die Inkorporationsannahme dienen. Die Wirkmacht der zentrischen Position ist direkt an leiblich-affektive Regungen gebunden (also auf der Ebene des Leibes zu verorten), welche insofern Anteil an der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen haben, als ich mich auch meiner jeweiligen gesellschaftlichen Stellung entsprechend fühle. Diese Verschränkung hat Jäger folgendermaßen beschrieben:

„Die mit gesellschaftlichen Werten und Bedeutungen befrachteten elementaren Akte der Körperbewegung fungieren wie Metaphern, die ein umfassendes Verhältnis zur Welt und darin eine ganz eigene Welt hervorrufen. Die Hexis ist somit nicht nur gesellschaftlich geformte Art der Körperhaltung, sondern auch gesellschaftlich geformte Art des Fühlens und Denkens“ (Jäger 2004: 202).

Somit ist die Verschränkung von subjektiven und objektiven Strukturen in leiblichen Empfindungen *aufspürbar* und findet auch in der Art und Weise den Körper zu halten ihren Ausdruck. Durch das Charakteristikum der zentrischen Positionalität, sich als unmittelbares, ungeteiltes Zentrum der Wahrnehmung zu erleben, wird das Binnenerleben des eigenen Körpers, selbst wenn diese Empfindungen sozial konfiguriert sind, als authentisch und absolut erlebt (vgl. Villa 2011: 222). Hierzu formuliert Bourdieu: „Was der Leib gelernt hat, be-

sitzt man nicht wie ein wieder betrachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu 1987a: 127).

Es gibt aufgrund der exzentrischen Positionalität für den Menschen kein *natürlich- unmittelbares* Verhältnis zur Welt. Deshalb ist es für den Menschen notwendig eine gesellschaftliche Ordnung zu etablieren, die den Umweltbezug strukturiert und eine „Ruhelage in der zweiten Naivität“ (Plessner 1975: 311) schafft (vgl. Jäger 2004: 203). Die gesellschaftliche Ordnung präsentiert sich aus dieser Perspektive als *zweite Natur* und ist präreflexiv und selbstverständlich. Die dargestellte Verschränkung von Körper und Leib macht es unmöglich, Soziales und Natürliches zu trennen, und erklärt, warum soziale Strukturen in körperlichen Empfindungen ihren Niederschlag finden. In der exzentrischen Positionalität kommt soziales, durch Diskurse strukturiertes *Körperwissen* zum Tragen und in der zentrischen Positionalität, der Ebene des Leibes also, verortet sich das *subjektive Erleben* dieses Wissens (vgl. Villa 2011: 223). Bourdieu wie auch Plessner beschreiben den Leib als Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Vor dem beschriebenen Hintergrund wird das Spannungsverhältnis von subjektiver und objektiver Struktur jedoch noch einmal anders fassbar (vgl. Jäger 2004: 204f.) und hilft dabei, meine leiblichen Empfindungen während der Durchführung meines Experiments in Verbindung mit gesellschaftlichen Strukturen zu denken.

2.3 Dimensionen des Geschlechterverhältnisses

Das Geschlechterverhältnis kann als ein gesamtgesellschaftliches Organisationsprinzip beschrieben werden, das von großer Tragweite für die einzelnen in ihr befindlichen Individuen ist (vgl. Villa 2011: 36f.), und verdient an dieser Stelle eine genauere Betrachtung. Die Ausgangsfrage bezüglich des Organisationsprinzips ist, „welche Positionen die Genus-Gruppen in den gesellschaftlichen Hierarchien einnehmen und welche Legitimationsmuster es für geschlechtliche Rangordnungen gibt“ (ebd.: 37). Systematisch betrachtet sind Geschlechterverhältnisse „Herrschafts- und Machtverhältnisse, in denen die gesellschaftliche Stellung der Genus-Gruppen institutionell verankert und verstetigt wird“ (ebd.). Als Gegenpol auf der Mikroebene hat das Geschlechterverhältnis direkte Auswirkungen auf die Interaktion und ist in Form von innerpsychischen Repräsentanzen bei den einzelnen Subjekten wiederzufinden.

Das Geschlechterverhältnis ist als prozesshaftes und historisch gewachsenes Verhältnis zu denken. Diese Grundannahme steht der Auffassung entgegen, dass die gesellschaftlich strukturierten sozialen Positionen von Mann und Frau 'von Natur aus' festgelegt sind (vgl. ebd.). Die soziologische Betrachtung des Geschlechterverhältnisses grenzt sich gegen symbolisch-kulturelle Deutungen und Vorstellungen ab, welche die Naturhaftigkeit der Unter-

schiede zwischen Mann und Frau betonen, und überprüft aus gesellschaftstheoretischer Perspektive die Entstehung und die Auswirkungen der vorhandenen Strukturen (vgl. ebd.). Konstruktivistische Ansätze der Soziologie beschreiben das Geschlecht und somit auch das Geschlechterverhältnis als Vollzugswirklichkeit, die in der Interaktion hergestellt wird.

Die Auffassung, dass Geschlechterdifferenz eine soziale Konstruktion ist, klammert das leibliche Erleben der Akteure aus, das Individuen sich zu einem Geschlecht zugehörig *fühlen* lässt. In meinem Experiment habe ich gerade mein leibliches Empfinden als konstitutiv für das *In-der-Situation-Sein* erlebt. Deshalb werde ich an dieser Stelle die Geschlechterdifferenz als subjektiv fühlbare Realität (vgl. Villa 2011: 214) in den Blick rücken.

2.4 Die Autonomie des Leibes

Das leibliche Empfinden kann als Hinweis auf eine Geschlechterdifferenz gedeutet werden, die über die ethnomethodologisch-konstruktivistische Erklärung der Geschlechterdifferenz als Vollzugswirklichkeit hinausgeht. „Es muss etwas geben, das Individuen auf präreflexive, unhinterfragbare und vor allem unmittelbar spürbare Weise mit ihrem Geschlecht verknüpft“ (Villa 2011: 218), ansonsten wäre die Stabilität, mit der sich die Geschlechterdifferenz reproduziert, nicht zu erklären (vgl. ebd.). Von diesem Aspekt ausgehend plädiert Lindemann dafür, die These der situativen Konstruktion von Realität und Stabilität „in einer Weise zu reformulieren, die es erlaubt Leiblichkeit und Affektivität als soziologische Basiskategorien zu verstehen. Damit gerät der Leib in eine doppelte Perspektive: Es geht zum einen im Sinne der bisherigen Mikrosoziologie darum, die Leiberfahrung als sozial konstruiert anzusehen, und zum anderen – kritisch gegen die Mikrosoziologie – um Leiblichkeit als Konstituens von Sozialität“ (Lindemann 1993b: 21).

Der Zwang immer im Hier und Jetzt präsent zu sein ist laut Lindemann die Grundlage sozialer Kontrolle (vgl. ebd.: 220). Die leiblich-affektive Bindung an ein Geschlecht und die damit verbundenen normativen Strukturen machen erklärbar, weshalb sozial konstruierte Geschlechterdifferenz sich stetig reproduziert, und schränken gleichzeitig die Kontingenz ebendieser Konstruktionen ein (Villa 2011: 220).

„Die durch soziale Prozesse konstruierten Normen des Geschlechts, die das Körperwissen bilden, bewirken durch ihre Verschränkung mit dem Leib, dass wir uns so fühlen wie es uns unser Körper 'bedeutet'“ (ebd.: 253).

Lindemann plädiert in Anlehnung an Schmitz³ für eine *Autonomie des Leibes*, der nicht als unstrukturiertes Rohmaterial, in das sich gesellschaftliche Ordnung einschreibt, gedacht werden darf, sondern der selbst schon strukturiert ist und eine Wirklichkeit eigener Art darstellt, begründet in der Unmittelbarkeit der zentrischen Positionalität. Das Binnenerleben des eigenen Körpers ist absolut und authentisch, da im zentrischen Erleben keine Distanzierung erfolgt (vgl. ebd.: 222ff). Die Schwierigkeit diese Autonomie zu fassen liegt genau in der Eigenheit des Leibes begründet – jedes Sprechen und Denken vom Leib ist bereits eine Konfiguration des Leiblichen, also eine Interpretation des Affektes. Der Leib entzieht sich somit einer objektiven Beschreibung und ist einzig als subjektiv fühlbare Realität zu erleben (vgl. Villa 2011: 224). Der wissenschaftliche Zugang kann nur in Form einer Analyse der Verschränkung des diskursiv geformten Körpers und des subjektiven Binnenerlebens des Leibes erfolgen.

Im Folgenden werde ich den Fokus auf das nach außen sichtbare Verhalten in Form von Körpersprache legen, das von Mühlen Achs als ein Instrument der Aufrechterhaltung von bestehenden Machtstrukturen identifiziert wird. Sie kann außerdem als Ausdruck innerer, gesellschaftlich generierter Empfindungen gelesen werden (Jäger 2004: 202).

2.5 Manifestation der Geschlechterrollen in der Körpersprache nach Mühlen Achs

Mühlen Achs schreibt der Körpersprache eine „immense soziale Bedeutung“ (Mühlen Achs 2003: 109) zu, die durch ihre vielfältigen Funktionen und besonderen Eigenschaften das ideale Instrument zur „Darstellung wesentlicher gesellschaftlicher Faktoren und Werthaltungen“ (ebd.) sei. Im Zuge der Körpersozialisation werden gesellschaftliche Regeln in den Körper eingeschrieben und infolgedessen nicht mehr als Vorschriften, sondern als Teil der eigenen Identität empfunden. Dadurch, dass angepasstes Verhalten als mit sich und der Umwelt stimmig erlebt wird, entfaltet die Konformität mit gesellschaftlichen Verhaltensregeln zum einen eine selbstbestätigende Wirkung und trägt außerdem zur Legitimation und Reproduktion ebendieser Werthaltungen und Verhaltensregeln bei (vgl. ebd.). Körpersprache ist als etwas geschichtlich Gewachsenes zu Denken. Die Entwicklung von kulturellem Kapital, mit welchem sich die legitime Kultur gegen „gewöhnliche“ und „einfache“ Gesellschaftsschichten abgrenzt (vgl. Bourdieu 1983: 188), drückt sich unter anderem in Form von Affektregulierung aus, die Distanz zum eigenen Körper und seinen Bedürfnissen, sowie ein Unterdrücken von spontanen Emotionen mit sich bringt (vgl. ebd.: 109ff.). Bezogen auf besondere

³ Vgl. Hermann Schmitz (1998): *Der Leib, der Raum und die Gefühle*.

Merkmale von männlicher und weiblicher Körpersprache kann ebenfalls eine historische Beeinflussung durch statusimmanente Verhaltensvorgaben festgestellt werden (vgl. ebd.: 110). Der Aufrechterhaltung von Tugend und Sittlichkeit wurde bei Frauen, in Form von strikten Verhaltensvorgaben, besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Viele Regeln und Beschränkungen galten ausdrücklich für Frauen und waren, aus heutiger Perspektive, ein Mittel, um die untergeordnete Rolle der Frau zu konsolidieren. Als Beschränkungen seien hier beispielhaft das Gehen mit kleinen Schritten, das Verbot von direktem Blickkontakt mit einem Mann und der offene Ausdruck bestimmter Gefühlsregungen, wie etwa Lachen nur hinter vorgehaltener Hand, genannt (vgl. ebd.: 111).

Auch wenn die moderne Geschlechterforschung zeigt, dass „die Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Verhalten gegenwärtig vielfältiger und differenzierter sind“ (ebd.: 113), bleiben die Spuren von geschlechtsspezifischer Körpersozialisation, die über Generationen in verschiedenen kultur- und zeitspezifischen Formen stattgefunden hat, heute deutlich identifizierbar, wie in Mühlens Achs' ausführlicher Analyse aktueller Geschlechterzeichen deutlich wird.

Neben der sozialen und psychologischen Dimension von Körpersprache sieht Mühlens Achs eine weitere Funktion des körperlichen Ausdrucks in der Zuordnung zu einer der beiden Geschlechterkategorien. Diese Einordnung findet über die Art und Weise des Verhaltens statt und hat gesellschaftlich definierte Geschlechterzeichen als Kriterium, die typisch männliches und typisch weibliches Verhalten festlegen. In der Körpersozialisation schlagen sich Erwartungshaltungen, Normen, Regeln, Vorschriften und Tabus nieder und in unserem alltäglichen Gebrauch von Körpersprache werden sie reproduziert und gefestigt. Da durch unterschiedliche Sozialisation ein differierendes Repertoire an Körpersprache zur Verfügung steht, was unterschiedlich zur Kommunikation befähigt und somit einen wesentlichen Einfluss auf das geschlechtsspezifische Verhalten hat, wird Körpersprache als tertiäres Geschlechtsmerkmal beschrieben. Zusammenfassend wird Männern das Durchsetzungsrepertoire und Frauen das emotionale Repertoire zugeordnet (vgl. ebd.: 121). Gendergerechtes Verhalten wird erwartet und positiv gewertet, entgegengesetztes Verhalten wird ignoriert, mißbilligt oder negativ sanktioniert, was die Bereitschaft zu gendergerechtem Verhalten verstärkt“ (ebd.: 121f.). Als Resultat dieser unbewusst ablaufenden Prozesse erleben wir eine Stärkung unserer Identität, was wiederum zur unhinterfragten Übernahme der vorgeschlagenen Geschlechterzeichen führt. Je mehr dieser Merkmale eine Person für sich übernommen hat, umso deutlicher weist sie sich als zu einer der beiden Geschlechterkategorien zugehörig aus und umso mehr trägt

sie zur stereotypen Darstellung von Geschlecht bei. Als Konsequenz ergibt sich eine Aufrechterhaltung der darauf aufbauenden hierarchischen Geschlechterordnung. Unter dem Stichwort ‚doing gender‘ ist die Eigenschaft der fortlaufenden Bestätigung der zwei Geschlechterkategorien, durch die praktische Übernahme und Darstellung von geschlechtsspezifischen Merkmalen bereits umfassend beschrieben worden. Die ritualisierten Geschlechtsmerkmale sind kulturspezifisch und somit nicht naturgegeben, auch wenn das Maß an Verinnerlichung diese Betrachtung nahelegt. Mühlen Achs hält gerade die unbewusste Funktion und Wirkung von gesellschaftlich generierter, geschlechtsspezifischer Körpersprache für bedenklich (vgl. ebd.: 122). Diese Tatsache mache sie „möglicherweise zum bedeutendsten Instrument der Aufrechterhaltung einer symbolischen Geschlechterordnung, die die Ungleichwertigkeit der Geschlechter aufrecht erhält“ (ebd.).

Im Folgenden möchte ich die von Mühlen Achs identifizierten Geschlechterzeichen genauer beschreiben, um die differenzierten Ausprägungen von Geschlechterzeichen und ihre Wirkung zu verdeutlichen. Entsprechend der vorherrschenden sozialen Zuordnung in weiblich und männlich unterscheidet Mühlen Achs in Weiblichkeits- und Männlichkeitszeichen. Diese sind in Körperhaltungen, Gesten, Blicken und Mimik zu identifizieren und gründen in dem gesellschaftlich vorherrschenden Konzept von Weiblichkeit und Männlichkeit.⁴ Das Konzept von Männlichkeit konstruiert sich laut Mühlen Achs‘ Beobachtungen aus Merkmalen und Verhaltensweisen, die Autonomie, Macht, Dominanz, Aggressivität und Gelassenheit zum Ausdruck bringen. Das Konzept von Männlichkeit wird im körperlichen Ausdruck folgendermaßen sichtbar: „durch eine gerade, aufrechte, stabile und eher starre Körperhaltung, einen breiten, sicheren Stand, bequemes, raumgreifendes, asymmetrisches Sitzen, kraftvolle, dynamische Bewegungen sowie durch die Verwendung von imponierenden, einschüchternden Gesten“ (ebd.: 123).⁵ Weiblichkeitszeichen sind im Kontrast dazu Verhaltensweisen, die für Schwäche, Abhängigkeit, Unterwerfung, Emotionalität und Unsicherheit stehen (vgl. ebd.: 125). Im körperlichen Ausdruck findet sich dieses Konzept von Weiblichkeit folgendermaßen wieder:

⁴ Hiermit sei noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei meiner Darstellung **nicht** um eine essentialistische Sichtweise auf die Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ handelt, sondern lediglich ein bestehendes Konzept sichtbar macht, das von einem sozialkonstruktivistischen Standpunkt aus als nicht haltbar angesehen wird und dennoch hohe gesellschaftliche Relevanz besitzt [Anm. d. V.] (vgl. Villa 2011: 79).

⁵ Ein differenzierteres Bild von Männlichkeit ist in Robert W. Connells Werk „Der gemachte Mann- Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.“ zu finden. Männlichkeit ist ihm zufolge „eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (Connell 2006: 91).

„durch eine labile, in sich verwundene und abgeknickte Körperhaltung, die Tendenz sich durch Schieflegen des Kopfes selbst symbolisch zu verkleinern, durch einen schmalen, unsicheren Stand, aufrechtes, ordentliches, angespanntes, wenig raumgreifendes Sitzen, durch generell räumliche Anspruchslosigkeit, eng am Körper gehaltene, 'ellenbogenlose' Arme, weiche, 'elegant' fließende Bewegungen und durch häufige Berührungen des eigenen Körpers mit der flachen Hand“ (ebd.).

Die Ausführungen von Mühlen Achs verweisen auf die Problematik der ungleichen Verteilung von Darstellungsressourcen. Somit beinhalten die stereotypen, nach außen sichtbaren Geschlechtsdarstellungen neben dem Aspekt des *doing gender* immer auch den Aspekt von *doing inequality* und machen es erforderlich dieser aktiven Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit aufmerksam zu begegnen (vgl. Villa 2011: 276).

Mit der zentralen Rolle von geschlechtsspezifischer Körpersprache in meinem Experiment möchte ich der ungleichen Verteilung von Darstellungsressourcen genau diese Aufmerksamkeit zukommen lassen. Im nächsten Kapitel werde ich die Intention, die Vorbereitungen und den Aufbau meines Experiments im Einzelnen vorstellen.

3. Das Experiment

Ausgangspunkt für meine Untersuchung war, wie oben bereits beschrieben, das Anliegen, einen praktischen Zugang zu geschlechtsspezifischer Körpersprache zu finden, anhand dessen ich die Manifestation von Geschlechterrollen in der Körpersprache reflektieren kann. Ich habe mich dazu entschlossen selbst aktiv zu werden, um neben der Außenperspektive (also der Reaktion meines Umfeldes auf meine Aktion) auch noch Aussagen über die eigenen leiblichen Empfindungen treffen zu können und dadurch das Spektrum der Beobachtung um diese Dimension zu erweitern. Leitend war die Frage, inwiefern eine Irritation der Zeugen aus den durch meine Demonstration in Frage gestellten Erwartungshaltungen bezüglich normativ-geschlechtstypischem Verhalten beobachtbar wird, und darüber hinaus der Wunsch zu erfahren, welchen Effekt der Bruch mit dem gewohnten Verhalten im öffentlichen Raum bei mir selbst hat. Der öffentliche Raum wird von mir als frei zugänglicher Ort des gesellschaftlichen Lebens verstanden, dessen Nutzung nicht durch Privat- oder Firmenbesitz eingeschränkt ist.³

3.1 Die Vorbereitung

Meine Forschungsfragen lauteten:

1. Irritiere ich die Menschen in meinem direkten Umfeld, wenn ich mich im öffentlichen Raum geschlechtsuntypischer Körpersprache bediene?
2. Werde ich konflikthaft mit der eigenen leiblichen Dimension konfrontiert, wenn ich mich im öffentlichen Raum geschlechtsuntypischer Körpersprache bediene?

Zunächst musste ich Grundlagen suchen, die mir eine Definition für männlich attribuierte Körpersprache liefern. Gitta Mühlen Achs hat, wie eingangs bereits erwähnt, stereotype Merkmale männlicher Körpersprache zusammengetragen, die ich hier aufführen möchte.

Mühlen Achs beschreibt die Raumbeanspruchung eines Mannes in der Öffentlichkeit als groß, präsent und selbstverständlich (vgl. Mühle Achs 2003: 123ff.). Differenzierter betrachtet kann bei Männern bequemes, raumgreifendes und asymmetrisches Sitzen beobachtet werden. Der Stand wird als gerade, sicher und breit beschrieben, der Gang als kraftvoll und dynamisch (vgl. ebd.). Des Weiteren zeichne sich der männliche Blick dadurch aus, dass er entweder direkt, herausfordernd, abschätzig und/oder taktierend sei, oder aber gleichgültig und/oder abweisend (vgl. ebd.: 138ff.). Als typisch männliche Gesten führt Mühlen Achs unter anderem das Ballen der Faust, den erhobenen Zeigefinger, das Verschränken der Arme, in die Hüften gestemmte Arme, in Hosenbund o.ä. eingehängte Daumen und das Massieren des Kinns auf (vgl. ebd: 130ff.).

Auf diesen 'Verhaltenspool' zurückgreifend, habe ich mir verschiedene Situationen im öffentlichen Raum überlegt, in welchen ich mich als Frau aktiv männlich attribuiertes Körpersprache bedienen kann.

Als öffentliche Orte habe ich den Frankfurter Hauptbahnhof und die S-Bahnlinie S1 gewählt, da diese Orte für mich gut zugänglich sind und mir die Möglichkeit bieten, alle oben aufgeführten Haltungen, laufend, stehend und sitzend, in Konfrontation mit anderen Menschen zu erproben.

Für die Dokumentation der Reaktionen in meinem Umfeld habe ich mir eine unabhängige Beobachterin gesucht und als Medium, um meine eigenen Eindrücke festzuhalten, eine direkte Verbalisierung mithilfe eines Diktiergeräts gewählt. Außerdem hielt ich die Zergliederung der Untersuchung in verschiedene, unabhängige Sequenzen für sinnvoll. Zum einen,

um mir selbst und der Beobachterin die Möglichkeit zu geben zeit- und erlebnisnah die Eindrücke festzuhalten. Zum anderen, um mir den Wechsel zwischen den unterschiedlichen 'Rollen' und den jeweils damit verknüpften spezifischen Anforderungen zu erleichtern.

Die Rollen sollten ein Spektrum von gleichgültiger bis herausfordernder Haltung meinem Umfeld gegenüber abdecken und die Möglichkeit bieten, diese im engen und weiten Raum sowie im Laufen, Stehen und Sitzen zu praktizieren. Als Kleidung habe ich ein schwarzes, knielanges Kleid und eine schwarze, blickdichte Strumpfhose gewählt, sowie eine unauffällige schwarze Jacke und neutrale Schuhe. Ich war geschminkt und hatte zu diesem Zeitpunkt eine Kurzhaarfrisur. Insgesamt habe ich Wert auf eine unauffällige, aber weiblich konnotierte Erscheinung gelegt

3.2 Der Aufbau

Die reine Demonstration dauerte etwa eine Stunde und ist in 4 Sequenzen unterteilt.

1. Sequenz: Durchqueren des Frankfurter Hauptbahnhofs mit bestimmten, sicheren Schritten, aufrecht, gerader Blick, raumgreifend, ohne anderen Menschen auszuweichen. Dauer: 10 Minuten – im Anschluss direktes Festhalten der Eindrücke

2. Sequenz: S-Bahnfahrt aufrecht sitzend am Gang, mit großer Raumbeanspruchung inkl. Tasche auf Nebensitz, geradem gleichgültigen Blick, Selbstverständlichkeit, Gleichgültigkeit und Ruhe ausstrahlend. Dauer: 15 Minuten – im Anschluss direktes Festhalten der Eindrücke

3. Sequenz: S-Bahnfahrt in der Tür stehend und lehnend, verschränkte Arme, angespannte Gesichtszüge, stabile Haltung, wie festgewachsen, kein Ausweichen für andere Menschen, starrer und nach vorn gerichteter Blick. Dauer: 15 Minuten – im Anschluss direktes Festhalten der Eindrücke

4. Sequenz: Wartebereich S-Bahn sitzend, Arme verschränkt, auf den angrenzenden Armlehnen oder im Schritt, ein Bein angewinkelt über das Knie gelegt oder beide Beine weit von mir gestreckt, tief und lässig in den Sitz gesunken und herausfordernde Blicke verschießend. Dauer: 15 Minuten – im Anschluss direktes Festhalten der Eindrücke

Die Demonstration von geschlechtsuntypischer Körpersprache in der Öffentlichkeit ist weniger als wissenschaftliches Experiment zu verstehen, vielmehr ist sie ein Sichtbarmachen von stereotypen, dem gesellschaftlichem Bild von Weiblich- bzw. Männlichkeit entsprechendem Verhalten. Sichtbar, also identifizierbar, wird das reguläre Verhalten besonders in der Irritation der anderen und meiner selbst, insbesondere in den Ausgleichshandlungen, die auf unerwartetes Verhalten folgen. Bei der nachfolgenden Analyse der vier Sequenzen der Demonstration wird dies anhand von konkreten Situationen nachvollziehbar.

4. Analyse der in der Untersuchung gewonnenen Eindrücke

In diesem Teil meiner Arbeit möchte ich explizit auf die gewonnenen Eindrücke während der Demonstration eingehen und die mir prägnant erscheinenden Situationen genauer auf ihren Gehalt in Bezug auf den Forschungsgegenstand analysieren.

Ich habe die Analyse in Außen- und Innenperspektive gegliedert, um die unterschiedlichen Zugänge meines Forschungskomplexes sichtbar zu machen. Zum einen ziehe ich Schlüsse aus dem Verhalten meiner Gegenüber und zum anderen nehme ich meine eigenen leiblichen Empfindungen als Mittel zur Erkenntnisgewinnung. Außerdem habe ich die einzelnen Sequenzen in Ereignisabschnitte unterteilt, da eine übersichtliche Analyse bei der Dichte der Eindrücke sonst nicht möglich gewesen wäre.

Des Weiteren möchte ich zu meiner Interpretation und auch meiner Arbeit insgesamt anmerken, dass, wenn ich Begriffe wie *normal*, *typisch*, *üblich* und *gängig* verwende, damit immer stereotype Verhaltensweisen gemeint sind und ich keineswegs davon ausgehe, dass jede weiblich sozialisierte und jede männlich sozialisierte Person jederzeit diesem Bild von Mann- oder Frausein entspricht.

Bezüglich der Analyse, die ich betreffend der *Reaktionen meines Umfeldes* vornehme, möchte ich anmerken, dass meine Methode keine eindeutigen Aussagen ermöglicht, sondern persönliche Einordnungen des beobachteten Verhaltens sind.

1. Sequenz:

Außenperspektive

Die Beobachterin hebt hervor, dass die meisten Menschen mir ausgewichen seien und mir Platz gemacht hätten. Meine Interpretation: Sicherer, zielstrebig und aufrechter Gang führten zu einer Präsenz, die mir ermöglichte, kaum mit anderen zusammenzustoßen, ohne selbst ausgewichen zu sein (vgl. Mühlen Achs 2003: 206).

*In der 10-minütigen Sequenz habe ich mit einer Frau und vier Männern Kontakt. **Meine Interpretation:** Dies könnte Indikator dafür sein, dass Frauen eher ihre Aufmerksamkeit nach außen richten als Männer und eine grundlegende Bereitschaft zeigen anderen Menschen Platz zu machen (vgl. ebd.).*

*Mit einem Mann komme ich im Vorbeilaufen deutlich in Körperkontakt, dieser dreht sich daraufhin, während ich meinen Weg unverändert fortsetzte, irritiert nach mir um, baut sich auf (Schultern zurück, Brust raus, Beine breit) und schüttelt den Kopf. **Meine Interpretation:** Er hat die Schuld am Zusammenstoß bei mir gesehen, weil er gewohnt ist, dass entgegenkommende Frauen ihm ausweichen und nicht andersherum (vgl. ebd.). Mein Verhalten hat seiner Erwartungshaltung, also seinem „common sense knowledge“ widersprochen und der daraus resultierende Zusammenstoß hat Irritation ausgelöst (vgl. Garfinkel 1984: 37f.). Außerdem war er bemüht nachträglich seine Position wieder zu erlangen, meine Invasion in seinen persönlichen Raum abzuwehren und seine Normalitätskonstruktion zu erneuern, indem er sich körperlich aufbaute, um seiner in seinem Verständnis ‚eigentlichen‘ Überlegenheit Ausdruck zu verleihen (vgl. Mühlen Achs 2003: 221).*

Innenperspektive

*Vor Beginn der 1. Sequenz bin ich aufgeregt und unruhig. Ich begeben mich in die Rolle der Zielstrebigen, werde in der Rolle ruhiger und rechne mit Zusammenstößen. Während der Durchquerung des Hauptbahnhofs bin ich sehr konzentriert und gespannt. Ich achte zwar darauf, ob und wann ich zusammenstoße, schenke den Berührungen mit anderen Menschen jedoch, wenn diese eintreffen, keine große Beachtung. Ich bemerke eine ambivalente Haltung bezüglich möglicher Konfrontationen. Einerseits rechne ich mit ihnen, andererseits wünsche ich mir, dass es nicht zu vielen Zusammenstößen kommt. Außerdem bemerke ich für mich Unterschiede, ob ich mit Frauen oder Männern zusammenstoße, weil ich den Kontakt mit Männern mit weniger Bedauern registriere als die Konfrontation mit Frauen. **Meine Interpretation:** Der bestimmte, aufrechte Gang gab mir ein Gefühl von Festigkeit und Sicherheit (vgl. Mühlen Achs 1998: 43). Meine Anspannung erkläre ich mir insbesondere durch das Fehlen von Routine, auf die ich zurückgreifen konnte, da ich mich in eine ganz neue Situation begab. Die Tatsache, dass es für meine Bewertung der Situation einen Unterschied machte, mit welchem Geschlecht ich zusammenstieß, zeigte mir, wie aufmerksam ich bei der weiteren Durchführung des Experiments und der nachfolgenden Bewertung der Eindrücke sein*

muss, damit meine Wahrnehmung und Analyse nicht normativ-wertend eingefärbt und somit im Ergebnis polarisierend oder gar polemisch erscheint.

2. Sequenz:

Außenperspektive

Die Beobachterin bemerkt im Verlauf der 2. Sequenz im Umfeld ausschließlich Reaktionen von Männern.

*Sie beobachtet 5 Männer, die schräg hinter mir im Gang stehen und deren Blicke immer wieder taxierend zu mir wandern. **Meine Interpretation:** Die Aufmerksamkeit, die ich mit meinem Handeln auf mich zog, kann als Reaktion auf meine Körperhaltung, Irritation über ungewohntes Verhalten bei einer Frau und als Suche nach dem Sinn meines Verhaltens gedeutet werden, da ich in diesem Moment mit den Erwartungen bezüglich des normalen Verhaltens einer Frau im öffentlichen Raum breche und damit Konstruktionen von Wirklichkeit in Frage stellte (vgl. Abels: 119).*

*Ein junger Mann, der mir am Anfang der Sequenz gegenüber sitzt, schaut immer wieder zu mir. Unsere Fußspitzen berühren sich. Seine Aufmerksamkeit wandert zwischen Handy und mir hin und her. Seine Mimik drückt Verwunderung aus. Er guckt mir abwechselnd ins Gesicht und zwischen die Beine. **Meine Interpretation:** Seine Reaktion kann als Irritation über mein ungewohntes Verhalten verstanden werden, das eine praktische Verunsicherung provozierte – ich machte ihm sozusagen „die vertraute Wirklichkeit unvertraut“ (Abels 2010: 148). Die häufig wechselnden Blicke drücken Unsicherheit aus und können als Versuch einer Einordnung der bestehenden Situation interpretiert werden (Abels 2010: 148).*

*Als der Platz neben ihm frei wird, rutscht er an den Fensterplatz und sitzt dann diagonal zu mir. Er nimmt sofort eine Körperhaltung ein, die viel Platz beansprucht und fährt fort mich immer wieder zu mustern. **Meine Interpretation:** Die unerwartete Einengung, die er durch meine Raumbeanspruchung erfuhr, also meine Invasion in seinen persönlichen Raum, versuchte er sofort auszugleichen, als sich die Gelegenheit dazu bot. Die Aufmerksamkeit, die ich bei ihm erregte, lässt darauf schließen, dass das unmittelbare Ausnutzen seiner wieder gewonnenen Freiheit im direkten Zusammenhang mit dem Verlust seiner Integrität in Konfrontation mit meiner dominanten Körperhaltung stand (vgl. Mühlens 2003: 221).*

Der zweite Mann, der sich auf den gegenüberliegenden Platz setzt, stolpert zuerst über meinen Fuß und positioniert einen seiner Füße, nachdem er sich mit verschränkten Armen hingesetzt hat, zwischen meinen. Er bleibt die ganze Zeit über unbewegt sitzen und starrt mir in den

Schritt. Meine Interpretation: Die Konfrontation mit meinen geöffneten, von mir gestreckten Beinen sah mein Gegenüber als Einladung mir ununterbrochen zwischen die Beine zu starren. Das Ausnutzen dieser Gelegenheit könnte von einer sexualisierten Wahrnehmung der von mir eingenommenen Körperhaltung und der Abwertung von mir als dominant wirkender Frau zum sexuellen Objekt zeugen (vgl. Mühlen Achs 2003: 119). Das „Eindringen“ seines Fußes in den Bereich zwischen meinen Beinen, der klar als mein persönlicher Raum zu betrachten ist, kann zudem als Versuch der Einschränkung meiner Integrität gesehen werden. Es könnte ein aktives Behaupten seiner Position darstellen, wobei er eine reziproke Strategie gegen mein invasorisches Verhalten nutzte (vgl. ebd.: 121). Anzumerken bleibt, dass die Vulnerabilität in der beschriebenen Körperhaltung zu einer erhöhten Sensibilität bezüglich meines persönlichen Raums führte und dadurch möglicherweise das „Eindringen“ des Fußes (s.o.) einen größeren Effekt auf mich hatte und als Angriff empfunden wurde. Vielleicht hätte ich unter anderen Umständen weniger stark reagiert und unter dem Aspekt der Praktikabilität in einer vollen S-Bahn der Fußstellung meines Gegenübers weniger Beachtung geschenkt.

Innenperspektive

Das Verbleiben in meiner Rolle während der 2. Sequenz bereitet mir immense Schwierigkeiten und führt zu großer körperlicher Anspannung. Ich fühle mich verletztlich. Die gleichgültige Haltung gegenüber meinem Umfeld und die große Raumbeanspruchung zu bewahren gelingt mir nur, indem ich mich innerlich permanent meiner Rolle entsprechend „programmiere“. Wie ein Mantra sage ich mir vor: „Es interessiert mich nicht was um mich rum passiert, es interessiert mich nicht, ihr seid mir völlig egal, ja ich brauch viel Platz, Ihr seid mir völlig egal.“ Allein dadurch ist es mir gelungen meinen eigenen Vorgaben zu entsprechen. Meine Interpretation: Anhand der Anstrengung und meiner Anspannung wurde mir deutlich, wie wenig die Rolle der 2. Sequenz meinem normalen Verhalten im öffentlichen Raum entspricht. Dies könnte zum einen darauf hinweisen, dass ich mich aufgrund der Somatisierung gesellschaftlicher Normen nur schwer raumgreifend und gleichgültig verhalten konnte (vgl. Dölling 1997: 162), zum anderen bestätigt meine eigene, dadurch hervorgerufene Irritation die Beobachtungen von Mühlen Achs in Bezug auf geschlechtstypische Körpersprache und das weibliche Verhalten im öffentlichen Raum (vgl. Mühlen Achs 2003: 125). Meine körperlichen Empfindungen in der raumgreifenden Körperhaltung dienen mir als direkte Quelle von Erkenntnis (vgl. Roscher 2006: 97). Die sinnlichen Erfahrungen von Enge, Anspannung, Kribbeln im Bauch und emotionalen Bewegungen, die sich in dem Bedürfnis wegzuz

laufen, zu lachen und zu weinen ausgedrückten, zeigen, wie tief die Art und Weise, wie ich mich in der Öffentlichkeit bewege, in mich eingeschrieben ist. Durch meine Vorgaben baute ich mir selbst Stolpersteine in den sonst unbemerkten Erkenntnisfluss ein und meine sonst als selbstverständlich wahrgenommene Form, mich in der Welt zu bewegen, erscheint mir nachhaltig reflexionswürdig (ebd.: 98).

3. Sequenz:

Außenperspektive

*Da die S-Bahn auf der Fahrt nicht sehr voll ist, gibt es nicht so viel Konfrontation mit anderen Menschen. Das breitbeinige Stehen in der Tür der S-Bahn provoziert demnach auch keine bemerkenswerten Reaktionen im Umfeld. Festzuhalten bleibt, dass alle Menschen, die an mir vorbei müssen, mir aus dem Weg gehen und den verbleibenden Platz nutzen, ohne sichtbare Einwände oder Irritation. Meine Beobachterin bemerkt, dass ich wiederholt meine Beine zusammenführe, statt im breitbeinigen Stand zu bleiben, um mich dann bewusst wieder breitbeinig hinzustellen. **Meine Interpretation:** Die kleine unwillkürliche Bewegung des Füße-Zusammenstellens, die ich während der Sequenz regelmäßig vollzog, zeigt deutlich, dass ich intuitiv anders dagestanden hätte, als die Rolle es mir vorgab. Trotz meiner geplanten Demonstration gelang es mir nicht ununterbrochen in der ungewohnten Körperhaltung zu verweilen. Wenn ich meinen Körper als präreflexiven Wissens- und Erfahrungsspeicher betrachte, in welchem soziale Strukturen eingeschrieben sind, kann ich aus meiner unwillkürlichen Bewegung schließen, dass ich als Frau gelernt habe im öffentlichen Raum mit geschlossenen Beinen zu stehen und mich wenig platzeinnehmend zu verhalten (vgl. Villa 2011: 72).*

Innenperspektive

*Retrospektiv kann ich festhalten, dass ich mich während dieser Sequenz körperlich am unwohlsten fühle. Meine Knie zittern, die Hand an der Stange ist unsicher-flattrig und sucht nach Halt, meine Atmung ist gepresst und schnell. Ich muss öfter die Position wechseln und tief durchatmen, um die Anspannung auszuhalten, die mit dieser Rolle und Körperhaltung verknüpft ist. **Meine Interpretation:** Meine körperliche Reaktion auf die ungewohnte Raumbeanspruchung kann erklärt werden mit dem von Erving Goffmann aufgestellten Konzept des „sense of one's place“ – ich nahm mit meinem Verhalten eine*

andere, dominantere Position innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen ein. Ich brach absichtlich mit meinen unbewussten Strategien, die mir einen vertrauten und allgemein anerkannten Platz in Interaktionen sichern, um daraufhin körperlich-leiblich eine Nervosität und Verunsicherung wahrzunehmen. Durch den Bruch mit den Spielregeln des sozialen Feldes, die mir leiblich eingeschrieben sind, verließ ich den vertrauten Rahmen, innerhalb dessen ich mich sonst sicher und unhinterfragt bewege (Villa 2011: 65).

4. Sequenz:

Außenperspektive

Da ich der Rolle entsprechend selbst schon viele der Reaktionen aus meinem Umfeld registrieren konnte, wird die eigene Wahrnehmung der Situation mit in die Beschreibung meiner Beobachterin einfließen. Ich trenne jedoch weiterhin die Interpretation des Verhaltens anderer Personen und die Interpretation meiner inneren Erlebniswelt.

*Ich fordere in dieser Rolle mein Umfeld mit direkten Blicken heraus, um der Provokation durch die geschlechtsuntypische Körperhaltung dieses wesentliche Element der Körpersprache in seiner nach außen gerichteten Form zuzuführen. Ich kann deswegen auch selbst direkt die Reaktionen meines Umfeldes wahrnehmen. Viele der Passanten, die mir gegenüber aus der S-Bahn steigen, bleiben mit ihren Blicken bei mir hängen (in 15 Minuten ca. 30-mal direktes Registrieren meiner Person). Davon sind viele Blicke direkt auf meine geöffneten Beine gerichtet. Ich erwidere die Blicke, woraufhin entweder ein intensiver Blickwechsel oder ein schnelles Blickabwenden meines Gegenübers folgt. Auch meine Beobachterin bemerkt bei den PassantInnen deutlich irritierte Reaktionen, die sich in Blicken und dem Stocken des Bewegungsflusses einzelner Menschen äußern. **Meine Interpretation:***

Wie zuvor bereits angeführt, kann die Irritation der PassantInnen mit meiner Produktion eines nicht vertrauten Bildes begründet werden. Dadurch, dass ich mich geschlechtsuntypisch verhielt, brach ich mit der Vorstellung und Erwartung bezüglich einer Frau im öffentlichen Raum. Der Bruch mit dem Normalen hatte Verunsicherung seitens der damit Konfrontierten zur Folge, was in dem Stocken des Bewegungsflusses und dem Vergewissern über mehrmaliges Hinschauen zum Ausdruck kam (vgl. Garfinkel 1984: 37f.). Das Fokussieren meiner geöffneten Beine als auffälligstes Merkmal meiner geschlechtsuntypischen Körperhaltung deutet darauf hin, dass die Aufmerksamkeit, die ich auf mich zog, insbesondere durch die von mir präsentierten Männlichkeitszeichen hervorgerufen wurde. Darüber hinaus wurden in den unterschiedlichen Reaktionen im Blickverhalten die zwei wesentlichen Strate-

gien zum Umgang mit grenzüberschreitendem Verhalten deutlich. Wenn ich davon ausgehe, dass ich die Konfrontation mit dem ungewohnten Gehabe einer Frau durch meinen Blick verstärkt provozierte, dann könnte ich daraus schließen, dass dies als Invasion in den persönlichen Raum empfunden wurde. In unserer Gesellschaft wird laut Mühlen Achs der direkte, intensive Blick als „grob unhöflich und äußerst respektlos“ (Mühlen Achs 2003: 139) empfunden. Ich nahm zum einen wahr, dass auf meine Blicke defensiv und ausweichend reagiert wurde, zum anderen gab es reziproke Strategien, bei dem die Passanten einen offensiven Umgang mit meinem herausfordernden Verhalten wählten und intensives und/oder provokatives Starren als Antwort folgte (vgl. ebd.: 221).

Innenperspektive

In der Art und Weise, wie ich in dieser Sequenz meiner Umwelt begegne, fühle ich mich sehr unwohl. Ich bin permanent angespannt und fühle mich hart und starr. Ich bemerke in mir eine negativ wertende Instanz, die mein provokant unhöfliches Benehmen verurteilt. Gleichzeitig etabliert sich eine trotzig Haltung meinem Umfeld gegenüber, die mir hilft die Sequenz nicht vorzeitig abubrechen. Ich empfinde es als große Herausforderung direkte Blicke aufzufangen und zu erwidern. Mein Bedürfnis den Kopf zu senken und den Blick abzuwenden ist jedes Mal groß. Ich muss oft meine Position ändern, da sich eine körperliche Unruhe in mir ausbreitet, sobald ich länger in einer Körperhaltung verharre. Ich lehne mich zurück, mit beiden Armen neben mir auf den Armlehnen, rutsche tiefer in den Sitz, ich winkle ein Bein an, strecke es wieder aus, ich winkle beide Beine an, beuge mich nach vorne, mit den Ellbogen auf meine Knie gestützt, stütze meinen Kopf mit dem Kinn auf eine Hand, lehne mich wieder zurück. Währenddessen schaue ich mit zusammengebissenen Zähnen, vorgeschobenem Kinn und herausforderndem Blick die Passanten an und wünsche mir, dass die Zeit bald um ist. **Meine Interpretation:** Meine Unruhe und Anspannung zeigt mir, wie in den vorhergehenden Sequenzen auch, dass meine bewusst eingenommene Haltung mich einengte und zu Unwohlsein führte, obwohl ich objektiv betrachtet in meiner Rolle eine entspannte und raumgreifende Körperhaltung einnahm. Eine mögliche Erklärung findet sich in Bourdieus Habituskonzept: Die Inkorporierung des weiblichen Habitus führt zu bestimmten Strategien sich im öffentlichen Raum zu verhalten (vgl. Mühlen Achs 2003). Mich entgegen der inkorporierten Schemata zu verhalten, löste eine konflikthafte Auseinandersetzung mit ebendiesen verinnerlichten Handlungsstrategien aus und fand in meinem leiblichen Empfinden ihren Niederschlag in Form von Anspannung und Unwohlsein (Villa 2011: 65f.). Bezüglich meines direkten und fokussierenden Blicks lässt sich festhalten, dass

ich dem unmittelbaren Impuls den Kopf zu senken in Konfrontation mit Blicken, die erwidert wurden, stark entgegenwirken musste. Mühlen Achs beschreibt den weiblichen Blick als weich, suchend und unterwürfig (vgl. Mühlen Achs 2003: 141f.), und ausgehend von meinen spontanen Impulsen und der erfahrenen Anspannung kann ich festhalten, dass mein übliches Blickverhalten genau dort angesiedelt ist. Die von mir empfundene Starre sehe ich zum einen als Effekt des harten, direkten Blickes, mit dem ich meine Umwelt ins Visier nahm, und zum anderen als Resultat des notwendigen Schutzes, den ich mir in dieser unvertrauten Haltung bieten musste. Die negative Bewertung meines Verhaltens kann ich als Produkt meiner Genderisierung betrachten, des körperlich eingeschriebenen sozialen Wissens darum, was sich als Frau in der Öffentlichkeit gehört (vgl. ebd.: 28).

Außenperspektive

*Nach kurzer Zeit setzt sich ein Mann neben mich. Er lehnt sich an und hält in Ermangelung einer freien Armlehne seine Tasche fest. Er schaut zweimal irritiert zu mir, rutscht hin und her und findet keine bequeme Position für sich, fühlt sich sichtlich unwohl und setzt sich, als ein Platz woanders frei wird, dort hin. **Meine Interpretation:** Aufgrund meiner ungewohnten Raumbeanspruchung war er irritiert, wie er durch seine Blicke deutlich machte. Seine körperliche Unruhe könnte ein Indiz dafür sein, dass er sich in meiner Gegenwart nicht entspannen konnte, da meine Körperhaltung und die damit einhergehende Raumbeanspruchung auf ihn befremdlich und damit auch bedrohlich wirkten. Dafür spricht, dass er auf mein Eindringen in seinen Raum defensiv und ausweichend reagierte, indem er sich einen anderen Platz suchte (vgl. ebd.: 121). Seine Konstruktion von Wirklichkeit wurde durch mein Verhalten in Frage gestellt (Abels 2010: 148).*

Innenperspektive

*Ich fühle mich mit meiner Platz- und Armlehnenbeanspruchung im Unrecht. Dadurch fühle ich mich körperlich eingeengt und angespannt und bin erleichtert, als er sich seinen Freiraum wieder nimmt, indem er sich wegsetzt. **Meine Interpretation:** Meine Raumbeanspruchung widersprach dem angemessenen Verhalten, das ich in meiner geschlechtsspezifischen Sozialisation vermittelt bekommen habe, und wurde deshalb von mir negativ bewer-*

tet (ebd.: 28). Durch Inkorporationsprozesse führte diese nicht vertraute Haltung bei mir zu körperlichem Unwohlsein (vgl. Villa 2011: 65f.).

Außenperspektive

*Eine Frau läuft auf mich zu und visiert den Sitzplatz neben mir an, auf dem meine Tasche steht. Sie geht zielstrebig, ihre Miene ist unbewegt und sie fragt, bei mir angekommen: „Kann ich?!“, wobei der Tonfall eher eine Aufforderung ist als eine Frage. Ich reagiere schnell und nehme die Tasche vom Sitz und stelle sie mir zwischen die Beine. Ich lehne mich nach vorne, um sie ausblenden zu können, und schenke ihr keine offensichtliche Aufmerksamkeit mehr. Meine Beobachterin beschreibt, dass sie mich eingehend mustert, nachdem ich mich nach vorne gebeugt habe. **Meine Interpretation:** Ihre Zielstrebigkeit und die direkte Frage lösten bei mir den unmittelbaren Impuls aus ihr Platz zu machen. Hier wird deutlich, dass ich mich in meiner Raumbeanspruchung nicht sicher fühlte. Wenn ich in Anlehnung an Bourdieu den eingenommenen physischen Raum als Abbild meines sozialen Raums verstehe, dann reichte eine kleine Irritation, um mich aus der Rolle fallen zu lassen und nach meinem vertrauten Verhaltensmuster zu handeln (vgl. Zeus 2005: 71). Das inkorporierte Wissen darum, was sich in dieser Situation gehört, war ausschlaggebend für mein Handeln, meine Reaktion war unmittelbar, automatisiert und unreflektiert. Ich folgte einem inneren Zwang Platz zu machen und handelte damit nach einem Schema, das einerseits eine körperliche Antizipation der gegenwärtigen Situation möglich machte und es andererseits erschwerte inadäquat, also nicht den gesellschaftlichen Normen und Werten entsprechend zu reagieren (vgl. Dölling 1997: 166f.). Ich halte mich in dieser Situation intuitiv an die freiwilligen Regeln unseres Alltags und nehme meine Tasche von dem Sitzplatz. Das Missachten dieses Höflichkeitsgebots hätte bei ihr sicher Verärgerung provoziert und möglicherweise zu einem Konflikt geführt. Der reibungslose Ablauf unseres Alltags basiert auf diesen freiwilligen Regeln und diesen Regeln zu entsprechen ist als „common sense knowledge“ in meinem Programm eingeschrieben, wie meine unmittelbare Reaktion in der Situation verdeutlichte. Ihr auffälliges Mustern meiner Person kann als Irritation interpretiert werden, die ich durch mein sonst unkonventionelles Verhalten bei ihr auslöste (vgl. Abels 2010: 139f.).*

Innenperspektive

Entgegen meinem nach außen sichtbaren Verhalten bin ich eingeschüchtert von der Frau, die so zielstrebig auf mich zukommt. Ich reagiere auf ihre Frage automatisch, nehme meine Tasche vom Sitzplatz und lehne mich nach vorne. Ich möchte nicht weiter in direkter Konfrontation mit ihr sein und versuche sie auszublenden. **Meine Interpretation:** Mit ihrem sicheren Auftreten und der aktiven Raumeinforderung provozierte sie bei mir unmittelbare Irritation, weil sie sich genau mit dem glaubwürdig Darstellte, was ich versuchte zu imitieren (vgl. Abels: 119). Diese Irritation führte, neben dem soeben aufgeführten Aspekt der inkorporierten Konformität, zu einer generellen Verunsicherung (Villa 2011: 65). Das hatte ich nicht erwartet. Meine Rolle hielt dieser Konfrontation nicht stand und ich griff direkt auf das vertraute Muster des Raumüberlassens zurück. Ich konnte mich nur durch Ausblenden der Frau neben mir wieder in meine Rolle zurückbegeben.

Außenperspektive

Nachdem sich der Mann rechts neben mir umgesetzt hat, kommt ein anderer Mann und setzt sich neben mich. Auch er setzt sich nicht entspannt hin (vgl. S. 25), sondern bleibt auf der vorderen Kante sitzen und umklammert seine Tasche. Er schaut immer wieder zu mir. Ich bleibe raumgreifend und die Armlehnen beanspruchend sitzen und weiche nur der direkten Konfrontation über den Blick aus. Nach wenigen Minuten steht er auf und meine Beobachterin sieht, dass er sich einen anderen freien Platz sucht. **Meine Interpretation:** (vgl. S. 27 Interpretation ähnlicher Szene).

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

Meine geschlechtsuntypische Raumbeanspruchung und die damit verbundene Präsenz verunsichern mich, was ich in Form von leiblichen Unwohlseins spüre, und führen darüber hinaus situativ zur Irritation meiner Gegenüber, was anhand von Ausgleichshandlungen oder dem Verlassen der Situation sichtbar wird.

5. Erspüren und Verändern gesellschaftlich generierter Verhaltensmuster

Im nächsten Abschnitt werde ich mein subjektives leibliches Erleben zum Gegenstand machen und anhand meines eigenen Prozesses in Bezug auf geschlechtsspezifische Körper-

sprache verdeutlichen, wie eine Bewusstwerdung und Wandlung des leiblichen In-der-Welt-Seins über das Aufspüren möglich ist und den Wert einer Übertragung in pädagogische Settings aufzeigen.

5.1 Persönliche Entdeckungsreise – Über Skepsis, Neugier und praktische Irritation zur Veränderung

2009 bin ich in einem Seminar zu geschlechtsspezifischer Körpersprache bei Bettina Wuttig zum ersten Mal auf die Unterschiede von männlicher und weiblicher Körpersprache aufmerksam gemacht worden. Ich kann sagen, dass ich zuvor keinerlei Bewusstsein besaß über meine eigene Art und Weise mich als Frau zu fühlen und zu geben sowie über die damit verbundenen, in der Genderdebatte kritisch thematisierten Implikationen auf gesellschaftlicher Ebene in Bezug auf das Geschlechterverhältnis. Ich kann mich an eine skeptische Haltung zum Gegenstand erinnern, die vor allem darin bestand, dass ich mich mit den stereotypen Darstellungen von Frauen nicht identifizieren konnte. Die Verbindung von theoretischen und körpertherapeutischen Zugängen hat mich jedoch nachhaltig beeindruckt, wobei insbesondere die praktischen Übungen, vor allem solche, die mich leiblich irritierten, mir lebhaft in Erinnerung sind. Ich begann daraufhin aus Neugier im öffentlichen Raum mit geschlechtsspezifischer Körpersprache zu experimentieren und bemerkte sehr schnell, dass ich sehr wohl einem vermittelten und verinnerlichten Bild von Frausein entspreche, was sich in der Sensation des Experimentierens äußerte. Ich bemerkte besonders in Bezug auf Raumbeanspruchung, dass es für mich neu und aufregend war die Armlehnen im Zug zu beanspruchen oder einfach nur bequem dazusitzen.

Letztes Jahr entschloss ich mich dazu, von Bettina Wuttig und Harold Garfinkel inspiriert, über die praktische Verunsicherung durch das Verwenden von männlich attribuerter Körpersprache erneut in eine theoretische Auseinandersetzung mit dem eingangs beschriebenen Themenfeld zu gehen. Die Analyse meiner Eindrücke ist unter anderem der Versuch sprachlich zu fassen, was ich leiblich erlebte (dies birgt, wie in Kapitel 5.2 beschrieben, das Problem, dass der Leib einer vorsymbolischen Ordnung unterliegt), und stellt darüber hinaus eine an praktische Ereignisse gebundene Verknüpfung unterschiedlicher theoretischer Zugänge dar, in der Hoffnung, dass der Themenkomplex dadurch greifbarer würde. Die Erfahrungen, die ich im Laufe der Auseinandersetzung mit meiner eigenen Körperhaltung in der Öffentlichkeit gemacht habe, sind inzwischen konstante Begleiter meines In-der-Welt-Seins. Zum einen bezüglich meiner Bewusstheit über die Geschlechterungleichheit, welche in der geschlechtsspezifischen Körpersprache Ausdruck findet, und zum anderen bezüglich

des Effektes, den ich mit bewusster Verwendung männlich attribuerter Körpersprache bei mir und in meinem Umfeld erzielen kann.

Insbesondere in dem Moment der leiblichen Irritation sehe ich Chancen zur Veränderung von Dispositionen, da durch *praktisches Reflektieren*⁶ ein Aufbrechen von eingeschriebenen Strukturen und Glaubensinhalten möglich wird. Bourdieu schlägt in diesem Zusammenhang das Ausprobieren von neuen Haltungen vor, in denen mit unmittelbarer Angemessenheit gebrochen wird und so „kritische Momente des Mißverhältnisses und Mißklangs“ (Bourdieu nach Zeus 2005) entstehen, die neue Deutungsmuster anregen können (vgl. Zeus 2005: 74). Diese *kritischen Momente* habe ich in meinem Experiment provoziert und *Missklang* leiblich erfahren. Unabhängig von meiner theoretischen Auseinandersetzung in diesem Rahmen haben mich die Erfahrungen nachhaltig beeindruckt und dazu geführt, dass ich mich bewusster im öffentlichen Raum positioniere. Die Impulse dazu sind vor allem auf leiblicher Ebene angesiedelt – leibliches Unwohlsein macht mir Haltungen bewusst, die ich als einschränkend oder unbequem empfinde, die jedoch meinem inkorporierten Verhaltensrepertoire entsprechen. Durch meine inzwischen „geschulte“ Aufmerksamkeit körperlichen Empfindungen gegenüber wird es mir möglich mit meinem sozialen Programm zu brechen und mich mehr bedürfnisgeleitet und weniger gesellschaftskonform, also meiner geschlechtlichen Zuschreibung entsprechend, im öffentlichen Raum zu bewegen. Es ist für mich immer noch faszinierend zu bemerken, wie sich bei mir ein erweitertes Verhaltensrepertoire etabliert und die Verhaltenszwänge bezüglich geschlechtskonformer Seinsweise bröckeln.

5.2 Bewegungsorientierte Erfahrungsangebote als Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit einverlebten Machtstrukturen

Zur Unterstreichung meines beschriebenen Prozesses und um aufzuzeigen, dass in pädagogischen und therapeutischen Angeboten ähnliche Prozesse angestoßen werden können, möchte ich nun einen kleinen Exkurs in die praktische Umsetzung machen und beispielhaft einige Aspekte bewegungsorientierter Erfahrungsangebote nennen.

Zeus beschreibt die Annäherung an ungewohnte Situationen und Rollen über leibliches Experimentieren mit neuen Perspektiven und Interaktionsmustern als Chance für die Entwicklung einer stabilen Selbst- und Weltbeziehung, die Ausgangspunkte für einen offenen und aktiven Umgang mit der Welt sind. Der in Bewegungssituationen provozierte leibliche Dialog kann die Einverleibung von alternativen Interaktionsmustern initiieren und eine Integri-

⁶ Laut Bourdieu ein an konkrete Handlungssituationen gebundenes, leibliches Reflektieren (vgl. Bourdieu 2001: 220).

on der gewonnenen Erfahrungen in den eigenen Leibbezug ermöglichen. Erfahrungsangebote, bei welchen Erspüren und Nachspüren leiblicher Regungen im Zentrum stehen, können helfen eine Sensibilität gegenüber Bedürfnissen, Emotionen, Stimmigkeiten und Disharmonien in Interaktionszusammenhängen zu schaffen. Im gezielten Sich-in-Bezug-Setzen zu leiblichen Regungen in Bewegungssituationen können Reibungen provoziert und eine Habitualisierung darüber spürbar gemacht werden. Eine nachträgliche Distanzaufnahme auf diskursiver Ebene kann helfen, die eigenen Erfahrungen zu organisieren, und eine Beschäftigung mit dem eigenen Umgang mit sozialen Erwartungen anregen (vgl. Zeus 2006: 175). Zeus formuliert den Anspruch von Bewegungs- und Erfahrungsangeboten, welche sich mit der gesellschaftlichen Eingebundenheit des Menschen beschäftigen, folgendermaßen:

„[...] Bewegungs- und Erfahrungsangebote bieten [...] einen Anlass, der den Menschen dazu auffordert, neue Sinn- und Deutungszusammenhänge für sich zu entdecken, eingefahrene Verhaltensweisen auf ihre Passung hin zu überprüfen und gegebenenfalls in einem aktiven Aushandlungsprozess mit der Welt zu neuen Stimmigkeiten und Balancezuständen zu finden“ (Zeus 2005: 231).

In Bezug auf die inkorporierte Geschlechterdifferenz sehe ich in praktisch-leiblichen Zugängen die Chance eindrucksvolle, leibliche Erfahrungen bezüglich der eigenen Positionierung innerhalb sozialer Gefüge zu machen. Durch das unmittelbare Erleben der eigenen Position und die damit verbundenen leiblichen Regungen kann eine aufmerksamere Haltung den eigenen Bedürfnissen gegenüber angeregt werden. Darüber hinaus kann die Rolle, welche Geschlechterdarstellungen bei der ungleichen Verteilung sozialer Ressourcen spielen (vgl. Kapitel 2.3), erlebbar gemacht werden und dadurch eine bewusste Neupositionierung (z.B. Was ist *eigentlich* bequem?!) erfolgen.

6. Abschließende Überlegungen zum Gegen- und Forschungsstand

Das Anliegen dieser Arbeit war die „Funktion und Tragweite von geschlechtsspezifischer Körpersprache im öffentlichen Raum – zum einen in Bezug auf den Einfluss für die Generierung gesellschaftlicher Ordnung, zum anderen für meine subjekthafte Positionierung innerhalb dieser Strukturen“ (siehe Einleitung) zu untersuchen.

Als ich mich zu meinem Experiment entschlossen hatte, war mir noch nicht bewusst, in welchen Themenkomplex ich mich mit dieser Frage begeben und welche theoretischen Lücken sich vor mir auftun würden. Ich fand zunächst keine wissenschaftliche Literatur, welche

explizit die Verknüpfung von leiblich-affektiven Befunden mit einer soziologischen Sichtweise auf gesellschaftliche Strukturen leistet, insbesondere in Bezug auf das Geschlechterverhältnis. Auch wurde ich mit einem Fehlen empirischer Untersuchungen auf dem beschriebenen Gebiet konfrontiert. Einzig eine von Andrea Zeus vorgelegte Dissertation wagt eine theoretische und praktische Verknüpfung von „Leibliche[n] Zugänge[n] zur Verinnerlichung gesellschaftlicher Strukturen – am Beispiel bewegungsorientierter Erfahrungsangebote in Deutschland und Südafrika“ (Zeus 2005). In meiner Arbeit habe ich den Versuch unternommen Ethnomethodologie (Garfinkel), Habitus­theorie (Bourdieu), Leibphänomenologie (Merleau-Ponty), Philosophischer Anthropologie (Plessner) und körpertherapeutischen Perspektiven zu verknüpfen, um einen Erklärungsansatz für die leiblich aufspürbare Verhaftung mit dem eigenen Geschlecht und den damit verbundenen sozialen Zuschreibungen zu liefern.

Ich gehe davon aus, dass der Leib eine Entität darstellt, die über ihr eigenes Wissen verfügt. Das Leiberleben, sowie das Verstehen und Handeln über den Leib bedarf keiner kognitiven Erfassung, um wirksam werden zu können und wird von Merleau-Ponty als „ursprüngliche Intentionalität“ bezeichnet (vgl. Merleau-Ponty 1965: 166ff). Dieser Seinsmodus ist vergleichbar mit der von Plessner beschriebenen „zentrischen Positionalität“ in welcher der Mensch sich im unmittelbaren Zentrum seiner Wahrnehmung befindet. Die vorbewussten und im praktischen Umweltbezug gemachten Erfahrungen entfalten ihre Wirkmacht auf der leiblich affektiven Ebene und sind bezüglich der Konstituierung eines hierarchisch strukturierten Geschlechterverhältnisses von großer Bedeutung (vgl. Villa 2011: 219).

Ausgangspunkt meiner theoretischen Annäherungen war die Ethnomethodologie, die mir verdeutlichte, welchen Stellenwert die Interaktion für die Konstruktion sozialer Wirklichkeit und somit auch von Zweigeschlechtlichkeit hat (Kapitel 2.1). Dieser theoretische Zugang war für mich insofern relevant, als die Körpersprache wichtiger Bestandteil der meisten Interaktionen ist und deshalb der ethnomethodologischen Logik folgend auch an der Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit beteiligt ist. Daraufhin setzte ich mich eingehend mit Pierre Bourdieus Habituskonzept und der Inkorporationsannahme auseinander, um herauszufinden, welchen Stellenwert der Körper bei der Konstitution sozialer Ordnung einnimmt. Hier entdeckte ich, dass zwar eine Theorie der Inkorporation vorgelegt wird, in der dem Körper eine grundlegende Bedeutung für die Verstetigung gesellschaftlicher Strukturen zukommt, Bourdieu jedoch keine Erklärung liefert, auf welche Weise diese Inkorporation tatsächlich vonstatten geht (Kapitel 2.2). Auf die Bearbeitung einer solchen Fragestellung stieß ich erst am Ende meiner Auseinandersetzung mithilfe von Ulle Jägers Werk „Der Körper, der Leib und die Soziologie“ (2004).

Ihrer Abhandlung folgend, fand ich in der Verbindung von Plessners Verschränkungsthese und Bourdieus Inkorporationsannahme (Kapitel 2.2.1) einen wichtigen Anknüpfungspunkt für meine Arbeit. Der Gedanke, dass leiblich-affektive Regungen auf der Stufe der zentrischen Positionalität anzuordnen sind und im Leib ihre Wirkmacht erlangen, und somit als Erklärung dienen, auf welche Art der Leib zur Reproduktion gesellschaftlicher Ordnung beiträgt, stellte sich mir als fehlendes Glied in der Kette dar.

Im selben Zuge wurde ich auf Gesa Lindemanns Werk „Das paradoxe Geschlecht“ (2011) aufmerksam und auch hier fand ich die These der *affektiven Verinnerlichung sozialer Strukturen* wieder (vgl. Lindemann 2011: 38, Hervorh. d. V.), welche ich gerne gründlicher in meine Betrachtungen mit eingebunden hätte. Darüber hinaus thematisiert Lindemann die Bedeutung der leiblich-affektiven Dimension für die Geschlechtskonstruktion. Sicherlich wäre es bereichernd für meine Analyse gewesen, ihre Ergebnisse dort einzubeziehen, was jedoch in diesem Rahmen nicht mehr zu verwirklichen war.

Bezüglich des Gehalts meiner Beobachtungen hebt Harold Garfinkel hervor, dass sowohl Alltag als auch Wissenschaft die Wirklichkeit nach den Strukturierungsprinzipien des „common sense“ interpretieren, es bestünde einzig ein gradueller Unterschied (vgl. Abels 2010: 130). Diesem Aspekt entsprechend, sehe ich meinen Beitrag im *Aufzeigen sozialer Strukturen* bezüglich des Geschlechterverhältnisses. Die Perspektive ist dabei die der Akteurin im sozialen Feld, von der aus mithilfe des ethnomethodologischen Zugangs Beobachtungen gemacht, Interpretation geleistet und theoretische Bezüge hergestellt werden, ohne dabei den Anspruch auf eine *objektive* Beschreibung von Wirklichkeit zu erheben.

In Bezug auf die von mir gewonnenen Eindrücke möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf die besondere Qualität leiblicher Erfahrungen hinweisen, die auf eine eigene Form der Reflexivität, die jeder kognitiven Distanzleistung vorgelagert ist, verweisen (vgl. Roscher 2006: 94 und Kapitel 2.2.1/2.4). Im Zusammenhang mit inkorporierten Machtstrukturen ist der hohe Stellenwert der *leiblichen Erfahrung*, die sich teilweise einer kognitiven Auseinandersetzung entzieht, zu unterstreichen (vgl. Zeus 2005: 219). Gleichzeitig ist mit diesem Aspekt auch auf eine Grenze meiner Arbeit verwiesen: Ich selbst weiß (in Erinnerung an mein leibliches Erleben), wie ich mich in bestimmten Situationen meines Experiments *fühlte*, und dass ich durch die aktive Auseinandersetzung im Rahmen des in Kapitel 5.1 beschriebenen Prozesses eine *spürbare* Veränderung durchlaufe in Bezug auf meine Verhaltensweisen und leiblichen Empfindungen im öffentlichen Raum. Es erweist sich als schwierig genug, diese leiblich-affektiven Regungen für mich selbst kognitiv zugänglich zu machen, während es eine noch größere Herausforderung darstellt, dies für Dritte zu bewerkstelligen.

Dennoch möchte ich betonen, dass ich den Eigenwert meiner Arbeit in der Verknüpfung eines praktisch-leiblichen Zugangs mit verschiedenen theoretischen Ausführungen sehe, in welchen Schwachstellen und blinde Flecken des wissenschaftlichen Diskurses aufgedeckt werden und welche weiterführend zur Beschäftigung mit folgenden Fragen anregen: Wie funktioniert die Reproduktion gesellschaftlicher Ordnung über den Leib? Wie kann die leibliche Verschränkung des Menschen mit der Welt wissenschaftlich erfasst werden? Wie kann eine empirische Untersuchung der leiblichen Intelligenz aussehen? Und wie kann die Thematisierung der ungleichen Verteilung von Darstellungsressourcen in Form von leiborientierten Angeboten Eingang in die Pädagogik finden?

7. Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2010): Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. 5. Auflage; Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen, S. 183-198

Bourdieu, Pierre (1987)a: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene / Kraus, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 153-217

Bourdieu, Pierre (1999): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. 3. Auflage; Frankfurt am Main, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (2005)a: Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (2005)b: Die verborgenen Mechanismen der Macht. 2. Auflage; Hamburg, VSA-Verlag

Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann – Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3. Auflage; Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH

Faulstich- Wieland, Hannelore (2000): Individuum und Gesellschaft. München, Oldenbourg Wissenschaftsverlag

Flick, Uwe / Kardorff von, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung- Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH

Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Erw. Auflage; Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuchverlag GmbH

Garfinkel, Harold (1984): Studies in Ethnomethodology. 2. Auflage; Cambridge, Polity Press

Geiger, Joachim Th. (1996): Körperbewusstsein und Instrumentalpraxis. 1. Auflage; Augsburg, Wißner

Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie Jg. 18. Heft 2, S. 100-118

Lindemann, Gesa (1993): Das paradoxe Geschlecht – Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuchverlag GmbH

Lindemann, Gesa (2011): Das paradoxe Geschlecht. 2. Auflage; Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Merleau-Ponty, Maurice (1965): Phänomenologie der Wahrnehmung. de Gruyter, Berlin

Milz, Helmut / Ots, Thomas (1999): Leiberfahrung versus Körperdisziplinierung. In: Homfeldt, Hans Günther (Hrsg.): „Sozialer Brennpunkt“ Körper – körpertheoretische und -praktische Grundlagen für die Soziale Arbeit. 1. Auflage; Hohengehren, Schneider, S. 156-169

Mühlen Achs, Gitta (1998): Geschlecht bewusst gemacht – Körpersprachliche Inszenierungen – Ein Bilder- und Arbeitsbuch. 1. Auflage; München, Verlag Frauenoffensive

Mühlen Achs, Gitta (2003): Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter. 1. Auflage; München, Verlag Frauenoffensive

Plessner, Helmuth (1975): Die Stufen des organischen und der Mensch. de Gruyter, Berlin

Roscher, Monika (2006). Sinnliches Erfahren als Weg der Erkenntnis? In: Stache, Antje (Hrsg.) (2006): Das Harte und das Weiche: Körper – Erfahrung – Konstruktion. Bielefeld, Transcript-Verlag, S. 91-100

Villa, Paula-Irene (2011): Sexy Bodies: eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. 4. Auflage; Opladen, Leske + Budrich

Zeus, Andrea (2005): Leibliche Zugänge zur Verinnerlichung gesellschaftlicher Strukturen am Beispiel bewegungsorientierter Erfahrungsangebote in Deutschland und Südafrika. Dissertation, Marburg